

**Pfarrer Dr. Edzard Rohland
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Predigt über Markus 12, 28-34

am 12.11.2006

„Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, daß er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: **Welches ist das höchste Gebot von allen?** Jesus aber antwortete ihm: **Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt* und von allen deinen Kräften« (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese.**

Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Als Jesus aber sah, daß er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.“

Was ist das Wichtigste im Christentum? Fast immer bekommt man auf diese Frage die Antwort: Das Doppelgebot der Liebe: **Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.**

Aber ist das wirklich charakteristisch nur für das Christentum? Jesus wird hier nach dem höchsten Gebot **der Juden** gefragt. Und er zitiert nichts anderes, als was jedem Juden geläufig war: „Schema, Yisroel... - Höre Israel, der Herr unser Gott, ist der Herr allein...“ das betete jeder fromme Jude beim Aufstehen und beim Schlafengehen, das haben manche von ihnen noch auf dem Weg in die Gaskammern gesungen. Und auch das Gebot der Nächstenliebe aus dem 3. Buch Mose war allgemein als Zusammenfassung des Gesetzes bekannt.

Aber nicht nur mit dem Judentum teilen wir diese beiden Gebote. Islam – das heißt nichts anderes als Hingabe an den **einen** Gott, und der heißt am Anfang jeder Sure des Koran **„der Allerbarmer“**, und das Almosengeben für den Schwachen ist eines der fünf grundlegenden Gebote, die Mohammed dem Moslem auferlegt hat.

So verbindet gerade dieses Doppelgebot uns mit den großen Religionen, statt uns von ihnen zu unterscheiden. Und es ist gut, sich daran zu erinnern – gegenüber allem christlichen Antijudaismus, in dem wir aufgewachsen sind, wie gegenüber allen Vorurteilen, die wir gegenüber dem Islam haben mögen. Aber auch wenn das so ist – die Größe und Bedeutung dieser beiden Gebote ist damit ja nicht geschmälert. Im Gegenteil: Sie haben damit umso größeres Gewicht. Allerdings können wir sie damit auch nicht zu den Akten legen, wie das oft in Gesprächen geschieht. Denn – Hand aufs Herz – so leicht sich das hinsagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst“ – damit fangen ja unsere Fragen erst an. Und eine der ersten ist: Kann man Liebe eigentlich befehlen? Ist das nicht etwas so Spontanes, so aus unserem Herzen Kommendes, dass es jedem Befehl widerspricht? Das muss ja sogar der weise Bassa Selim in Mozarts Entführung aus dem Serail (auch ein Moslem) erfahren: Er kann Constanzes Liebe nicht erzwingen; und er – der Moslem - respektiert ihre Weigerung. Gerade mit Zwang wäre der kleinste Ansatz zur Liebe zerstört. Nein, Liebe will geweckt werden – nicht anders als durch Liebe des anderen. Darum haben wir eben aus dem ersten Brief des Johannes gehört:

„Darin besteht die Liebe: Nicht darin, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden“. Und weiter unten: **„Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“**

Das ist die entscheidende Erfahrung, die jede und jeder von uns machen kann und soll: Ich bin geliebt so, wie ich bin, mit all' meinen Fehlern und Schwächen wie mit meinen Stärken, ich bin angenommen, auch wenn ich versagt habe, auch wenn ich mir überhaupt nicht liebenswert vorkomme. Und das ist kein leeres Wort. Es gibt ein unverbrüchliches Zeichen, dass es stimmt: Den Mann aus Nazareth, der sich mit seinem Tod dafür verbürgt und mit seiner Auferstehung. In ihr hat er einen neuen Anfang gemacht – mit seinen Jüngern damals. Sie hatten alle versagt, und doch fängt er am Ostermorgen neu mit ihnen an. So hat er auch mit uns allen heute einen neuen Anfang gemacht, als er uns sagen ließ: **„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern dass ewige Leben haben“.** Noch einmal: **Das** ist die entscheidende Botschaft, **sie** macht das Wesen des Christentums aus. **Was für eine Nachricht!** Sie gilt es zu allererst zu begreifen – oder besser: sie soll uns ergreifen, packen. Wo das geschieht, wo wir von dieser Liebe ergriffen werden. da können wir Gott wieder lieben, ja, da können wir nicht mehr anders, als auf diese Liebe mit unserer Liebe zu antworten. Und je weniger wir uns liebenswert vorkommen, umso mehr werden wir dankbar dafür sein und uns mit Gott verbunden wissen: Trotz allem, **er** steht zu mir, **er** lässt mich nicht fallen und schreibt mich nicht ab.

Man hat oft gesagt, in dem „und deinen Nächsten wie dich selbst“ wäre auch ein Gebot mit gemeint, „Du sollst dich selbst lieben“. Aber das gibt der ursprüngliche Text nicht her, Und vor allem: Wenn ich morgens vor dem Spiegel dem Kerl, der mich da ansieht, am liebsten die Zunge herausstrecken möchte, dann nützt es mir gar nichts, mir zu sagen: Nun lieb' dich mal! Nur wenn meine Frau hereinkommt und sagt: Du, ich hab' dich gern – dann ist mir geholfen. So sollen Sie jeden Morgen der oder dem, die sie da anblicken, sagen: Du bist längst geliebt, trotz allem, was ich von dir weiß, trotz allem, was andere von dir denken.

Allerdings: das zu wissen, ist nur die halbe Wahrheit. Denn Gott hat nicht nur Sie oder mich, sondern **die Welt** geliebt, die Menschen alle so, wie sie sind, mit all' ihren Schwächen und Stärken, mit all' ihren Macken und Torheiten. Darum stand vor einigen Jahren auf einem Plakat der Berliner Stadtmission: **„Keiner geht über diese Erde, den Gott nicht liebt“.** Das ist die zweite Hälfte der Wahrheit, und mit ihr rückt der andere in meinen Blick, der andere, von dem das zweite Gebot sagt: **„liebe deinen Nächsten, er ist wie du“.** Denn das heißt das „wie dich selbst“ im Hebräischen ursprünglich: **Er ist wie du**, er hat nicht nur die gleichen Fehler und Schwächen, er hat nicht nur wie du die gleichen Nöte und Bedürfnisse, sondern vor allem: er ist wie du geliebt und von Gott angenommen. Und damit rückt der andere nicht nur in meinen Blick, sondern auch in ein völlig neues Licht. Gewiss, es gibt andere Menschen, die finden wir sowieso liebenswert und nett, für die tun wir alles, was in unseren Kräften steht, deren Nähe tut uns gut, und sie nicht zu lieben, käme uns nicht in den Sinn. Unsere Familie gehört meist dazu, unsere Freunde, Kolleginnen oder Kollegen, die uns mit viel Freundlichkeit begegnen, statt uns zu mobben. Aber was ist mit den anderen, den unangenehmen Zeitgenossen, vielleicht dem Nachbarn oder der Nachbarin nebenan, was ist mit den frechen Kerlen, die mir die Handtasche wegreißen, oder den unangenehmen Typen im Bonner Loch, was ist mit den Politikern, die wir nicht ausstehen können, oder gar mit den Verbrechern im Kleinen und im Großen, den Terroristen, die Angst und Schrecken um sich verbreiten? Soll ich die auch lieben? Die sind doch wirklich nicht liebenswert! Sie sind es in den Augen Gottes – und wer bin ich, dass ich seinem Urteil widerspreche? Wenn Jesus auch für seine Mörder noch gebeten hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, wer bin ich, dass ich ihnen keine Versöhnung gewähre?

Als ich noch aktiver Pfarrer war, bekam ich oft genug Besuch von Nichtsesshaften oder von anderen, die mir mit unglaublichen Geschichten weiß machen wollten, dass sie gerade jetzt Geld brauchten. Keine sehr liebenswerten Gestalten, die mir da auf dem kleinen Besuchersofa mit einer Alkoholflasche gegenüber saßen, und oft genug stieg der Zorn über ihre unverschämten Lügenmärchen in mir hoch. Aber dann fiel mein Blick auf ein Bild der Kreuzigung, das über dem kleinen Sofa hing. Und das sagte mir: Auch für den ist Jesus gestorben. Nicht, dass er nun bekommen hätte, was er wollte. Aber mein Verhältnis zu ihm war ein anderes geworden:

Er war zu meinem „Bruder von der Landstraße“ geworden, wie der alte von Bodelschwingh sie nannte, und ich konnte anders mit ihm reden und ihm zu helfen versuchen.

Das ist das Wunder, das Gott mit seiner Liebe immer wieder vollbringen will: Er macht aus den unangenehmsten Zeitgenossen lebenswerte Typen, Menschen, die unsere Zuwendung und unsere Hilfe brauchen. Denn dass sie so geworden sind, wie sie sind, liegt ja oft genug daran, dass sie zu wenig Liebe als Kinder oder auf ihrem späteren Weg erfahren haben. Wer wenn nicht wir sollten ihnen etwas abgeben von der Liebe, die Gott uns gewährt? Nie werde ich einen Mann vergessen, der häufiger zu mir in meine Sprechstunde im Nichtsesshaftenheim kam. Er hatte wegen Totschlags lange im Gefängnis gesessen, war Alkoholiker, war als uneheliches Kind nicht getauft. Eines Tages hatte er mir das alles erzählt. Und dann fragte er mich: „Herr Pfarrer, hat der da oben mich trotzdem lieb?“ Ja, er hat auch diesen Mann lieb, er hat selbst unsere Feinde lieb. Darum erneuert Jesus nicht nur das alte Gebot: **Liebe deinen Nächsten wie dich selbst**. Nein, er geht weit darüber hinaus und sagt: **Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfluchen**. Was sie brauchen, ist Liebe und nicht neuen Hass, der ihren Hass nur noch verstärkt. Das ist der große Irrtum von Herrn Bush, zu meinen, er könne den Terror mit Gewalt besiegen. Ihm gegenüber steht der andere Amerikaner, M. L. King in seinem Kampf für die Gleichberechtigung der Schwarzen in Amerika. Er hatte seinen Leuten gesagt: Wir müssen den Hass der Weißen zu Tode lieben. Und er hat diese Liebe praktisch mit ihnen eingeübt – vor den Demonstrationen, vor den Sit-ins hat er mit ihnen in den Kirchen trainiert, nicht zurückzuschlagen oder zu schimpfen, wenn sie geschlagen und geschmäht wurden. Und diese Liebe hat Erfolg gehabt, sie hat die Haltung der Weißen geändert. Sonst wären der vorige Außenminister der USA und seine Nachfolgerin heute keine Afro-Amerikaner, wären inzwischen nicht viele andere Schwarze in leitenden Stellungen. Was unter so schwierigen Bedingungen dort möglich war, sollte bei uns nicht möglich sein? Doch, es ist möglich – Da, wo wir uns ganz der Liebe Gottes öffnen, da, wo wir ihr Raum geben in unserem Leben. Da wird sie auch unser Verhältnis zu unseren Mitmenschen verwandeln, da werden auch wir fähig, selbst die zu lieben, die uns so wenig lebenswert erscheinen wie jener alkoholisierte Totschläger. Aber es muss ja nicht gerade der sein – es kann auch die Nachbarin oder der Nachbar sein, auch die Banknachbarin oder der Banknachbar in der Klasse, oder all' die anderen, die uns das Leben schwer machen.

Darum gehören die Liebe Gottes und die Liebe zum Nächsten zusammen wie siamesische Zwillinge, sie können voneinander nicht getrennt werden, können ohne einander nicht wirken. Wo ich meine, Gott lieben zu können ohne den Nächsten, habe ich Gottes Liebe noch gar nicht begriffen. Und wo ich meine, den Nächsten lieben zu können ohne Gott, werde ich über kurz oder lang an die Grenzen meiner Liebesfähigkeit stoßen – dort nämlich, wo ich am Nächsten nichts Liebenswertes mehr zu erkennen vermag. Da aber, wo ich mich von Gottes Liebe ergreifen lasse und sie von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen meinen Kräften erwidere, da wird auch meine Liebe zum anderen die Grenzen überschreiten können, die wir von Natur aus ziehen wollen. Da kann es auch von uns heißen, was Jesus am Ende von dem Schriftgelehrten sagt: **Du bist nicht fern vom Reiche Gottes**.
Amen